

Johann Hinrich Claussen

Respekt! Wege aus der zunehmenden Verrohung der Gesellschaft

Themenpredigt zum „Bietigheimer Tag“ am 25. Februar 2018

I.

Bevor ich mich vor zwei Wochen daran machte, diese Predigt vorzubereiten, habe ich erst einmal unsere schwäbische Freundin in Hamburg angerufen und sie gefragt, was ich als Hamburger zu bedenken hätte, wenn ich in ihre Heimat reise. Da sollte ich ganz sorglos sein, sagte sie mir und fragte mich, was mich denn nach Bietigheim führe. Ich erzählte von unserem heutigen Thema: Verrohung und Respekt. Da erzählte sie von ihrer Arbeit in der Hamburger Universität, am Institut für die Geschichte der Juden in Deutschland, von den Hassmails, die sie dort regelmäßig bekämen. Doch im Vergleich zum Zentralrat der Juden, mit denen sie viel zu tun hätten, wäre es wenig. Beschäftigen würden sie zwei andere Dinge. Zum einen der neue Judenhass an Schulen, mit denen sie zu tun hätten, vor allem bei Jugendlichen mit Migrationshintergrund. Zum anderen diese höflichen Anrufe freundlicher Bürger, in bestem Deutsch vorgetragen: Ob es die Judenvernichtung eigentlich wirklich gegeben habe und man am Institut dafür Beweise habe?

Am Tag darauf sprach ich in Berlin mit einem Kulturpolitiker. Gemeinsam hatten wir zur Frage gearbeitet, was die Kultur zu Integration beitragen kann¹. Das war ein schönes Projekt und hatte zu vielen Diskussionen geführt. Mein Bekannter erzählte mir nun von einem Interview², das er der Online-Ausgabe einer Zeitung gegeben habe und das über 1.300 Kommentare ausgelöst hatte: von links und rechts wurde er kritisiert – weshalb er wohl das meiste richtig gemacht hatte –, es ging heftig hin und her, aber alles im Rahmen einer intensiven Debatte. Doch dann seien in einer zweiten Welle die Drohmails gekommen, die alle in diesem Tenor gehalten waren: Wenn wir endlich an die Macht kommen, dann... Er lächelte, als er davon erzählte, aber der Schrecken war ihm doch anzumerken.

Sie werden aus ihrem Lebensbereich, ihrer Arbeit, ihrer Nachbarschaft ähnliche Erfahrungen nennen können.

¹ <http://kulturelle-integration.de/>

² <http://www.zeit.de/politik/deutschland/2017-11/kulturelle-integration-leitkultur-werte-olaf-zimmermann-deutscher-kulturrat-interview>

II.

Vieles hat sich verändert – aus vielen Gründen. Einer von ihnen lautet: Wut. Es gibt eine starke und richtungslose Wut: auf die da oben und die da unten, die Reichen, die Armen, vor allem auf die jeweils anderen, Fremdartigen. Wir alle stehen ja vor der Frage, wer wir sind und sein wollen. Darauf gibt es keine flinke, leichte Antwort. Am einfachsten macht man es sich durch Unterscheidung „wir und die“. Man kann eine richtige Strategie daraus machen: Die Frage nach der eigenen Identität beantwortet man mit einer doppelten Abgrenzung gegen „die anderen“ im Inneren wie im Äußeren und betreibt dann zugleich eine Abschottung nach außen und eine Spaltung im Innern. Dadurch kann ich mich selbst bestimmen und meine Gruppe stabilisieren. Aber der Preis ist hoch. Ich muss über eine lange Zeit viel Aggression aufwenden. Am Ende kann ich nur sein, wenn die anderen nicht sind. (Wer immer die anderen auch sein mögen.)

Wut hat eine enorme Wucht. Als aufgeklärter Bürger und evangelischer Christ ist man schnell erschrocken, verunsichert, in der Defensive. Unser Modell eines demokratischen Rechtsstaats, einer freien Gesellschaft – lange das unbestrittene Erfolgsmodell westlicher Fortschrittsgeschichte – steht plötzlich in Frage. Und wir müssen nun unsere Demokratie neu verteidigen, auf der großen politischen Bühne und im eigenen Alltag. Die Zeiten sind vorbei, da die demokratische Kultur sich von allein verstanden hätte. Das ist anstrengend, aber eigentlich ein guter Moment: endlich einzustehen für die gemeinsame Sache.

Das beginnt damit, dass wir uns offener streiten. In den vergangenen Jahren wurden die Fronten von links und rechts aufgeweicht. Wichtige Entscheidungen wurden nicht erstritten, sondern unauffällig vollzogen oder im akuten Krisenmanagement hektisch erzwungen. Das erweckt einen Eindruck fehlender Legitimation. Deshalb gilt es, sich mehr und besser zu streiten, Interessengegensätze auszuhalten, Wahlmöglichkeiten aufzuzeigen und in der Öffentlichkeit echte Debatten zu führen. Das sollte man auch bei den Themen Flucht, Migration und Integration tun und zwar ohne Angst. Wie können wir in humanitären Katastrophen helfen, zugleich aber unsere Grenzen behaupten? Wo gibt es Fremdheit, die wir nicht akzeptieren, und wo müssen wir selbst uns verändern? An solchen Debatten sollten wir uns als Christen beteiligen. Damit meine ich weniger uns Pastoren auf den Kanzeln als alle Christen-Bürger. Wir sollten stärker für unsere Überzeugungen einstehen, auch wenn gerade andere Konjunkturen herrschen.

III.

Für unsere Prinzipien streiten – wie geht das? Hier möchte ich Ihnen von einem Bildungserlebnis berichten. Ich habe viel von einem Hamburger Pädagogen gelernt, der sich auf die Arbeit mit islamistisch radikalisierten Jugendlichen spezialisiert hat.³ Zwei Aspekte, die mich besonders beeindruckt haben, möchte ich Ihnen vorstellen, damit Sie überlegen können, ob sie das auf Ihre Erfahrungen übertragen ließen.

1. Um radikalisierten Jugendlichen begegnen zu können, müssten Lehrerinnen und Lehrer zunächst wissen, wer sie selbst sind und wofür sie eintreten. Was ist mein Bild einer guten Schule? Was ist mein Bild einer guten Gesellschaft? Lehrer brauchen eine neue „Grundrechtsklarheit“. Jeder sollte in der Lage sein, die Menschenwürde, die Menschenrechte und die Grundsätze des demokratischen Verfassungsstaats zu erläutern, zu verteidigen sowie das eigene Handeln auf diese Werte zu beziehen – nicht nur die Sozialkundelehrerin, sondern auch der Sport- oder Chemielehrer. Alle sind aufgerufen, wachsam, entschlossen und konfliktbereit zu sein.

2. Es genügt nicht, nur autoritär-disziplinarisch zu reagieren. Es gilt, Grenzen zu setzen und zu halten. Es gilt, den Jugendlichen im Konflikt zu begegnen, mit offenem Visier. Dabei aber darf man nie überreagieren. Die Grundsätze für den Umgang mit Schutzbefohlenen sind auch im Konflikt bindend: „Kontrolle der eigenen Gefühle, respektvoller Umgang, genaue Analyse, angemessene Maßnahmen, Intakthalten der pädagogischen Beziehung.“ Vor allem sollten Lehrer auch im Streit das zeigen, was gute Lehrer immer auszeichnet: Freundlichkeit, Gelassenheit, Geduld und Humor. Das ist eine schöne Pointe: „Unser Thema ist verdammt ernst. Ohne Humor lässt es sich gar nicht aushalten. Vergessen wir nicht, dass Humorlosigkeit ein sicheres Kennzeichen von politischem und religiösem Fundamentalismus ist. Prinzipienfestigkeit in der Auseinandersetzung mit diesem schließt nicht aus, dass wir selbst heiter und gelassen bleiben.“

Wenden wir das einmal auf uns selbst an. Denn dies sind nicht nur Tugenden für Lehrer, sondern auch für uns als Bürger und Christen: Die eigenen Prinzipien kennen und vertreten, dafür in den Konflikt gehen, dabei Maßhalten, Geduld und Humor nicht verlieren.

IV.

Was aber ist nun der Beitrag des christlichen Glaubens zu mehr Respekt und weniger Verrohung? Ein erster Schritt besteht darin – erschrecken Sie jetzt bitte nicht –, das Wort „Feind“ neu zu buchstabieren. Das klingt ungewöhnlich, aber mir scheint, dass wir dies

³ Kurt Edler: Islamismus als pädagogische Herausforderung, Stuttgart 2015.

nüchtern feststellen müssen: Unsere demokratische Kultur hat Feinde. Und ein Feind ist zu unterscheiden vom Gegner. Der Gegner bewegt sich im selben Rahmen, teilt viele Grundüberzeugungen. Er ist ein Konkurrent, mit dem man sich streiten muss, mit besseren Argumenten. Dabei möchte man gewinnen, muss aber lernen, gelegentlich auch zu verlieren. Es ist wie beim Sport: Man muss gewinnen wollen und verlieren können. Ein Feind aber ist etwas anderes: Er hasst uns und will ein anderes System. Seine Waffe ist deshalb nicht das Argument, sondern die Gewalt: die kommunikative, psychische oder körperliche Gewalt. Deshalb kann man mit ihm keinen Kompromiss schließen. Man muss ihm widerstehen.

Als Christ darf man aber einen Fehler nicht begehen: Man sollte den Feind nicht hassen, dessen Hass nicht mit Gegen-Hass beantworten. Denn der Hass macht abhängig von dem, den man hasst. Er lässt einen am Bösen anhaften. So unerfreulich es klingt: Hass stiftet oft eine festere Bindung als Liebe. Wer seinen Feind nicht hasst, ist besser in der Lage, das zu tun, was notwendig ist, mit ruhiger Hand dem Feind Widerstand zu leisten, ohne ihm ähnlich zu werden.

Unser christlicher Glaube kann uns da eine zweifache Inspiration schenken. Zum einen lehrt er uns die Macht der Bosheit: Der Mensch ist fähig zum Hass, von Natur aus keineswegs gut. So lässt der Glaube uns nüchtern auf die Welt schauen. Aber er lehrt uns auch, die Hoffnung nicht aufzugeben. „Liebe deine Feinde“ hat Jesus gesagt – nun ja, das ist ein hoher Anspruch. Aber man kann sich in kleinen Schritten nähern, zum Beispiel indem man versucht, aus einem Feind nicht gleich einen Freund, aber immerhin einen Gegner zu machen, mit dem man demokratisch streiten kann. Aus einem Feind einen Gegner machen, gegen den man auch einmal verlieren kann, ohne dass die Welt untergeht, das wäre schon ein Erfolg. Vielleicht wird aus ihm irgendwann ein Verbündeter. Auch darin steckt eine Ähnlichkeit zwischen dem christlichen Glauben und der freien Gesellschaft: der Glaube an Veränderung, Umkehr und Versöhnung.

V.

Neue Gedanken sind das nicht. Das Wesentliche findet man schon in der Bibel. Besonders eine Passage ging mir in der Vorbereitung durch Kopf. Paulus hat im 12. Kapitel seines Briefes an die Römer über das Leben in der christlichen Gemeinde geschrieben. Ich lese uns zum Schluss einfach einige dieser Verse vor und Sie überlegen, ob sie nicht auch heute eine sehr gute Orientierungen über unser Leben in der Familie, in der Nachbarschaft, in der Schule, im Beruf, im Rathaus, in den Vereinen, in der Gesellschaft bieten. Dabei erlaube ich mir einige Modernisierungen:

Eure Liebe soll ohne Lüge sein. Wendet euch vom Bösen ab und dem Guten zu.

Jeder begegne dem andern mit Respekt.

Seid nicht bequem oder feige. Tretet mit Leidenschaft für eure Sache ein.

Seid fröhlich und voller Hoffnung. Bleibt geduldig, auch wenn ihr bedrängt werdet. Betet füreinander und für eure Feinde.

Übt Gastfreundschaft. („Gastfreundschaft“ heißt im Griechischen übrigens „xenophilia“, ist als das Gegenteil von Xenophobie und könnte noch besser mit“ Fremdenfreundlichkeit“ übersetzt werden.)

Segnet, die euch hassen und bedrohen.

Freut euch mit den Fröhlichen, weint mit den Weinenden.

Bemüht euch um Einigkeit untereinander. Haltet euch aber nicht selbst für besonders klug.

Bezahlt niemandem Böses mit Bösem. Sondern, wenn es an euch liegt, dann habt mit allen Menschen Frieden.

Lasst euch nicht vom Bösen überwinden, sondern überwindet das Böse mit Gutem.

Amen.